

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER





Binyamin Appelbaum

# **Die Stunde der Ökonomen**

**Falsche Propheten, freie Märkte  
und die Spaltung der Gesellschaft**

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Martina Wiese

S. FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Deutsche Erstausgabe

Erschienen bei S. FISCHER

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel

»The Economists' Hour« im Verlag Little, Brown and Company

© 2019 by Binyamin Appelbaum

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2020 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstraße 114

D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-10-397346-4

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung 9

## TEIL I

- 1 Märkte für alles 31
- 2 Friedman gegen Keynes 62
- 3 Eine Nation, unterbeschäftigt 87
- 4 Politische Vertretung ohne Besteuerung 119

## TEIL II

- 5 Auf Konzerne vertrauen wir 163
- 6 Frei von Regulierung 198
- 7 Der Wert des Lebens 227

## TEIL III

- 8 Geld gleich Probleme 267
- 9 Made in Chile 310
- 10 Papierfische 347

Schluss 383

Dank 405

Anmerkungen 409

Personenregister 547

# 1 Märkte für alles

Um die Fische, die sie auf langen Seereisen mit sich führten, agil und frisch zu halten, pflegten die Kapitäne zusätzlich einen Aal in das Fass zu geben. Im Metier der Ökonomik ist dieser Aal Milton Friedman.

Paul Samuelson (1969)<sup>1</sup>

Ende 1966 kam Martin Anderson, ein junger Ökonomikprofessor der Columbia University mit libertären Tendenzen, bei einer Dinnerparty neben einem Anwalt aus Richard Nixons Kanzlei zu sitzen. Nixon war in die New Yorker Kanzlei eingetreten, nachdem er seinen ersten Rückzug aus der Politik verkündet hatte. Damals sagte er zu Reportern: »Nun könnt ihr Nixon nicht mehr herumschubsen.« Der Anwalt mochte Nixon nicht, und nach jenem Abend war er auch auf Anderson nicht gut zu sprechen. »Mit solchen Ansichten«, beschied er ihm, »sollten Sie für meinen Chef arbeiten – nicht für mich.« Einige Tage darauf erhielt Anderson einen Anruf von Leonard Garment, einem Partner aus Nixons Kanzlei und engem Berater. Garment sagte, er habe gehört, es solle da einen Columbia-Professor geben, der verrückte Dinge äußere, und lud Anderson zu einem Besuch ein. Schon bald traf sich Anderson regelmäßig mit der kleinen Gruppe, die im Geheimen Nixons politische Wiederauferstehung bei der Präsidentschaftswahl von 1968 plante.<sup>2</sup>

Bei einem Treffen im März 1967 richtete die Gruppe um Nixon ihr Augenmerk auf die Wehrpflicht. Die Vereinigten Staaten hatten zu den meisten großen Kriegen Männer eingezogen, doch nach dem Zweiten Weltkrieg hatte der Kongress erstmals eine dauerhafte Wehrpflicht be-

willigt. Die Nation trug globale Verantwortung; niemand wusste genau, wie viele Soldaten benötigt wurden, um einen Kalten Krieg auszufechten. Im Laufe des darauffolgenden Vierteljahrhunderts zog der Staat jährlich Tausende Männer zum Wehrdienst ein.

Schon vor den 1960er Jahren war die öffentliche Unterstützung für die Wehrpflicht abgeflaut. Der Militärdienst galt zwar als allgemeine Pflicht, doch bezeichnenderweise diente weniger als die Hälfte der US-amerikanischen Männer beim Militär. Als die Kämpfe in Vietnam an Härte zunahmen, wuchs auch der Widerstand gegen die grundlegende Ungerechtigkeit, einige Männer für den Kriegsdienst auszuwählen und sie damit möglicherweise in den Tod zu schicken. Reformer lancierten Ideen wie die lokalen Einberufungsbehörden durch eine nationale Lotterie zu ersetzen oder alle Männer zur Militärausbildung zu verpflichten, aber diese Pläne änderten nichts an dem grundsätzlich ungerechten Charakter des Verfahrens.

»Ich habe eine Idee«, verkündete Anderson Nixons Männern. Er hatte soeben einen Artikel des Ökonomen Milton Friedman von der University of Chicago gelesen, der dafür plädierte, die Wehrpflicht abzuschaffen und stattdessen eine Berufsarmee mit konkurrenzfähigen Löhnen einzuführen. »Ich wüsste vielleicht, wie wir die Wehrpflicht beenden und zugleich unsere Wehrkraft stärken könnten«, eröffnete Anderson der Gruppe. »Dürfte ich meine Gedanken dazu einmal zu Papier bringen?«<sup>3</sup>

Die Welt verändert sich, und es ist schwer zu sagen, warum. Im Jahr 1973 schafften die USA die Wehrpflicht ab, weil in den 1950er Jahren sehr viele amerikanische Kinder zur Welt gekommen waren und weil ein unsicherer Mann namens Lyndon Baines Johnson auf das falsche Pferd setzte und weil es immer schwieriger wurde, Rekruten mit der neuen Militärtechnologie vertraut zu machen. Hinzu kam, dass das Wahlalter auf 18 herabgesetzt wurde und junge Männer in einer immer wohlhabenderen Nation keine Lust zum Kämpfen hatten. All dies spielte eine Rolle. Doch genauso trifft es zu, dass die Vereinigten Staaten die Wehrpflicht abschafften, weil Milton Friedman Anderson überzeugte, der wiederum Nixon überzeugte, der 1968 zum Präsidenten gewählt wurde.



Friedman war ein beeindruckender, 1976 mit dem Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften geehrter Akademiker, doch er verdient in erster Linie, als einer der einflussreichsten Ideologen des 20. Jahrhunderts in Erinnerung zu bleiben, als mächtiger Prophet einer konservativen Konterrevolution, die das Leben in den Vereinigten Staaten und auf der ganzen Welt von Grund auf umgestaltete.

In seinen Memoiren schrieb er 1998, die Ökonomik habe Einfluss, »weil sie Optionen in der Hinterhand hat, wenn Krisenzeiten verlangen zu handeln« – indem sie sicherstellt, dass der Kühlschrank gut gefüllt ist, wenn die politischen Entscheidungsträger hineinschauen.<sup>4</sup> Indem Friedman zur Abschaffung der Wehrpflicht beitrug, gelang es ihm zum ersten Mal, die Politik in die Richtung seiner Überzeugungen zu lenken. Es folgten weitere gefeierte Triumphe, doch gegen Ende seines Lebens gestand Friedman, dass er auf den ersten nach wie vor ganz besonders stolz sei. »Von allen Maßnahmen der öffentlichen Politik, an denen ich beteiligt war«, sagte er, »hat mich keine so befriedigt wie diese.«<sup>5</sup>

Milton Friedman huschte verstörend wie ein freies Elektron durch das 20. Jahrhundert und hinterließ eine Welt, die dank seiner Ideen neue Formen annahm. Er war ein kleiner Mann mit einer großen Brille und dem jugenhaften Enthusiasmus eines geborenen Verkäufers. Große Naturwissenschaftler gelten häufig als äußerst unkommunikativ; tatsächlich betrachtet man dies als ein Markenzeichen ihrer Brillanz. Großen Ökonomen hingegen gelingt es meist, ihre Ideen populär zu machen, und in dieser Kunst tat es Friedman kaum jemand gleich. Seine elektrisierende Idee war simpel und weltumspannend: Der freie Markt war das denkbar beste System der Menschenführung – zweifellos viel besser als traditionelle Regierungsformen, die auf einem absoluten Minimum zu halten seien. Falls Regierungsbürokraten jemals Kontrolle über die Sahara erlangen sollten, witzelte er, würde sehr bald der Sand knapp.

In *Free to Choose*, einer zehnteiligen Dokumentation von Friedmans Auffassungen, die 1980 vom Public Broadcasting Service (PBS) ausgestrahlt wurde, hielt der Ökonom einen schlichten gelben Bleistift

in die Höhe und schwärmte von dessen Herstellung. »Buchstäblich Tausende Menschen haben zusammengearbeitet, um diesen Bleistift hervorzubringen«, erklärte Friedman den Zuschauern. Er zählte die Arbeiter auf, die Holz und Graphit geliefert hatten, die gelbe und schwarze Farbe, das Radiergummi und sein Metallband. »Menschen, die verschiedene Sprachen sprechen«, sagte er, »die unterschiedlichen Religionen angehören, die einander vielleicht sogar hassen würden, wenn sie sich jemals über den Weg liefen.« Und was, fragte er, indem er gegen die Bleistiftspitze tippte, habe sie zusammengebracht? »Es war die Magie des Preissystems.«

In Diskussionen war er erbarmungslos, was einen seiner Kollegen zu der Bemerkung veranlasste, man streite sich am besten mit Friedman, wenn er nicht im selben Raum sei.<sup>6</sup> Er hörte seinen Kontrahenten mit einem unergründlichen Lächeln zu und wartete geduldig, bis sie aufhörten zu reden, um sie dann darüber aufzuklären, warum sie unrecht hatten.

Während der ersten Hälfte seiner Karriere führte Friedman den größten Teil seiner bedeutenden Forschungsarbeiten aus. In der zweiten Hälfte stieg er dann zum »kreativsten sozialpolitischen Denker unserer Zeit« auf. So titulierte ihn Daniel Patrick Moynihan, der New Yorker Senator und öffentliche Intellektuelle, der sich ein Urteil über Friedman erlauben durfte, weil er auf dem gleichen Feld arbeitete.<sup>7</sup> Selbst diejenigen, die mit Friedman nicht einer Meinung waren, sahen sich außerstande, seine Attacken zu ignorieren. »Nur eine kleine Minderheit unseres Berufsstandes hat er von seinen Ansichten überzeugt«, sagte der liberale Ökonom Robert Solow in den 1960er Jahren, »doch in fast jeder Hochschule drehen sich die Gespräche am Mittagstisch Tag für Tag eher um Milton Friedman als um irgendeinen anderen Ökonomen.«<sup>8</sup>

Ein halbes Jahrhundert später redeten Ökonomen noch immer über Friedman – doch sehr viel mehr von ihnen waren nun seiner Meinung. Lawrence H. Summers, ein Ökonom aus Harvard, der als leitender Beamter dem Regierungsstab von Clinton und Obama angehörte, schrieb 2006, in seiner Jugend habe Friedman als der Leibhaftige gegolten, aber mittlerweile bewundere er ihn sehr. »Er hat die weltweite

Wirtschaftspolitik von heute stärker beeinflusst als jede andere Persönlichkeit unserer Zeit«, schrieb Summers.<sup>9</sup> Andrei Shleifer, ein Kollege aus Harvard, schrieb 2009, die Jahre zwischen 1980 und 2005 seien »das Zeitalter Milton Friedmans« gewesen.<sup>10</sup>

Milton Friedmans Eltern stammten beide aus der österreichisch-ungarischen Kleinstadt Beregszász, lernten sich jedoch in Brooklyn kennen, wo Milton am 31. Juli 1912 zur Welt kam. Er wuchs in Rahway, New Jersey, auf, wo die Familie kleine Unternehmen leitete; zu verschiedenen Zeiten, eine Textilfabrik, eine Kurzwarenhandlung und eine Eisdielerie. Mit 16 Jahren verließ Milton sein Elternhaus und schrieb sich an der Rutgers University ein, wo er es zum ersten und letzten Mal mit dem Militärdienst zu tun bekam. Damals verlangte die Hochschule die Teilnahme am Reserve Officers' Training Corps; Milton leistete die zwei Pflichtjahre ab und schied dann aus dem Trainingsprogramm aus.\* Jahre später schrieb er: »Ich betrachtete das ROTC als eine Last, die mir ohne nennenswerten Nutzen für mich oder das Land aufgebürdet wurde.«<sup>11</sup>

Mit dem Ziel, Versicherungsfachmann zu werden, nahm er ein Mathematikstudium auf. Doch mitten in der Großen Depression beschloss er, Ökonomik sei doch interessanter, und mit Hilfe eines seiner Professoren sicherte er sich einen Platz im Promotionsprogramm an der University of Chicago.<sup>12</sup> Mit ein bisschen Geld in der Tasche zog es ihn 1932 nach Westen – in den Jahren vor dem ersten Examen hatten er und ein Kommilitone vom Dekan der Rutgers University die Erlaubnis erhalten, den Studienanfängern des College weiße Socken und grüne Krawatten zu verkaufen, die dort damals obligatorisch waren.<sup>13</sup>

---

\* Der Morrill Act von 1862, der Colleges in jedem Bundesstaat Nutzungsrechte über staatseigenes Land einräumte, verpflichtete die betreffenden Institutionen zum Unterricht in Militärtaktik. Im Jahr 1916 wurde das ROTC-Programm geschaffen, um diese Bestrebungen zu standardisieren. An vielen Schulen, denen Land zugesprochen wurde, war das Training bis in die 1960er Jahre zwingend – in Übereinstimmung mit der alten Sichtweise, man habe eine Verantwortung, den Militärdienst zu leisten. Rutgers war 1960 eine der ersten Hochschulen, die eine freiwillige Teilnahme einführten.

Schon bald erweiterten sie ihr Verkaufsangebot um gebrauchte Lehrbücher, was einen Protest von der Campus-Buchhandlung zur Folge hatte. Zum Glück für Friedman war in der Genehmigung des Dekans nicht allzu genau festgelegt, was sie verkaufen durften.

Dennoch reichte das Geld nicht aus, um Friedman das Promotionsstudium zu finanzieren. Gemeinsam mit seiner späteren Ehefrau, einer Kommilitonin namens Rose Director, die ebenfalls in Chicago in Ökonomik promovierte, zog Friedman 1935 nach Washington, D. C. Dort reihten sie sich in das rasch anwachsende Heer von Ökonomen ein, die von der Bundesregierung zur Verwaltung der New-Deal-Programme eingestellt wurden. »Ironischerweise war der New Deal unser persönlicher Lebensretter«, schrieb Friedman. »Die neuen Regierungsprogramme sorgten besonders in Washington für eine rasante Nachfrage nach Ökonomen. Ohne den New Deal hätten wir höchstwahrscheinlich keine Anstellung als Ökonomen gefunden.«<sup>14</sup>

Rose, die 1910 oder 1911 in Russland geboren worden war, siedelte unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs mit ihrer Familie in die Vereinigten Staaten über. Sie wuchs in Portland, Oregon, auf und schrieb sich am Reed College ein, bevor sie zur University of Chicago wechselte, wo ihr Bruder Aaron Director gerade in Ökonomik promovierte. Er wurde später einer der bedeutendsten und kompromisslosesten Liberalisten seiner Generation. Rose lernte Milton in Professor Jacob Viners Seminar über Wirtschaftstheorie kennen; sie wurden nebeneinandergesetzt, weil Viner seine Studierenden nach ihren Nachnamen platzierte. 1938 heirateten sie. Als Rose ihrem Bruder die Neuigkeiten in einem Brief mitteilte, antwortete Aaron: »Sag ihm, ich werde ihm seine äußerst starken New-Deal-Tendenzen – die, unfreundlich ausgedrückt, autoritär sind – nicht vorhalten.«<sup>15</sup> Es war eine Ökonomen-Ehe. Milton sagte: »Ich erinnere mich an so manch lauschigen Sommerabend, an dem wir vor dem flackernden Feuer saßen und über Konsumdaten und -theorie diskutierten.« Zudem nummerierten die Friedmans häufig genutzte Argumente, weil das effizienter war. Gegen Ende ihres Lebens sagten sie »Nummer 2« statt »Du hattest recht und ich unrecht.«<sup>16</sup> Rose stellte ihre Dissertation nie fertig. Sie wurde Miltons Mitarbeiterin, vor allem in Fragen der öffentlichen Poli-

tik, seine Redakteurin, insbesondere von seinen bekanntesten Werken, und seine intellektuelle Instanz. Selbst nach fünfzig Jahren Ehe konnte Rose nach eigenem Bekunden Milton nicht vergeben, dass er Anfang der 1940er Jahre als junger Beamter im Finanzministerium dazu beigetragen hatte, die Machtbefugnisse des Staates auszuweiten, indem er sich die Vorschrift ausgedacht hatte, dass Arbeitgeber beim Ausstellen der Gehaltsschecks die Lohnsteuer abziehen mussten.<sup>17</sup>

Während der Kriegsjahre arbeitete Friedman auch für einen staatlich geförderten Thinktank, der militärische Probleme mit Hilfe von Mathematik anging. Zum Beispiel: Stattete man ein Kampfflugzeug besser mit acht kleinen Maschinengewehren oder vier großen Maschinengewehren aus?<sup>18</sup> Zu Friedmans Projekten gehörte das Testen von Legierungen für die Schaufeln von Triebwerksturbinen. Friedman entdeckte eine Abkürzung: Er wühlte sich durch die Daten, entwickelte eine neue Legierung und bat ein Labor des Massachusetts Institute of Technology, sie zu mischen und zu testen. Nach Friedmans Berechnungen sollte die Schaufel eine Lebensdauer von 200 Stunden haben. Nach zwei Stunden hatte sie ihr Leben ausgehaucht.<sup>19</sup> Wie Friedman später sagte, habe diese Erfahrung seine lebenslange Skepsis gegenüber komplizierten Formeln und Vorhersagen geschürt. Tatsächlich wurden seine Rezepte für die öffentliche Politik maßgeblich durch die Maxime bestimmt, dass Staaten im Dunkeln operierten und es bei den meisten Problemen angeraten sei, nur sehr wenig zu unternehmen und dabei langsam und stetig vorzugehen. Ehrgeizige Interventionen, so Friedman, machten meist alles nur noch schlimmer.<sup>20</sup>

Seiner Skepsis in Bezug auf die Zukunft stand seine zutiefst romantische Sicht auf die Vergangenheit gegenüber; stets verglich er den kranken Zustand der modernen Gesellschaft mit einer früheren Zeit, in der die Menschen nach seiner Vorstellung für sich selbst gesorgt und nach besten Kräften Wohlstand erworben hatten. Die Meritokratie, das Streben nach einer Leistungsgesellschaft, ist eine Idee, die begabte Außenseiter ganz besonders anspricht, und Friedman fasste lieber die Rolle der individuellen Initiative ins Auge als den Kontext staatlicher Förderung. Er feierte Autofahrer und nahm Straßen als selbstverständlich hin.

In seiner ganzen Karriere genoss er die Unterstützung reicher Mäzene, die erpicht auf Intellektuelle waren, welche sich für die Beschränkung der Regierungsmacht einsetzten. Das National Bureau of Economic Research, das seine Dissertation veröffentlichte und später sein höchst einflussreiches Werk über Geldpolitik förderte, war sein erster und wichtigster Schirmherr. Es wurde 1920 mit dem Ziel gegründet, Wirtschaftsdaten zu sammeln und zu publizieren – noch bevor der Staat diese Aufgabe übernahm, mit finanzieller Rückendeckung von den Rockefellers und anderen Ölbaronen. In seiner Dissertation kritisierte Friedman, dass Ärzte eine Lizenz vorweisen mussten; er argumentierte, die Regierung helfe Ärzten, den Wettbewerb auf Kosten ihrer Patienten einzuschränken. Das war harter Tobak für das Bureau. Die Lizenzvergabe galt allgemein als notwendige Form der Qualitätskontrolle, und das Bureau weigerte sich, die Studie zu veröffentlichen, wenn Friedman seine Ausdrucksweise darin nicht zügelte. 1945 erschien sie schließlich und Friedman erhielt seinen Dokortitel.<sup>21</sup>

In jenem Jahr war Friedman für kurze Zeit Gastdozent an der University of Minnesota, wo er sich ein Büro mit einem anderen jungen Professor, George Stigler, teilte. Für die libertäre Foundation for Economic Education verfassten die beiden Männer, die sich als Doktoranden in Chicago kennengelernt hatten, gemeinsam eine Streitschrift über die Mietpreisbindung, der sie den augenzwinkernden Titel *Roofs or Ceilings?* gaben.\* Zunächst beschrieben Friedman und Stigler den rasanten Wiederaufbau von San Francisco nach dem Erdbeben von 1906, das einen Großteil der Stadt zerstört hatte. Dann vollzogen sie einen Zeitsprung von 40 Jahren und betonten, San Francisco sei nun erneut auf massive Baumaßnahmen angewiesen, um Wohnraum für die stetig wachsende Bevölkerung zu schaffen. Dieses Mal jedoch stände die Regierung dem im Wege. Sie behaupteten, dass Mietpreisbindungen vom Bau neuer Wohnungen und der Instandhaltung bestehenden Wohnraums abschreckten. Indem man die Gewinne der Vermieter beschneide, so die Autoren, schade der Staat auch den Mietern.<sup>22</sup>

---

\* Das Wort *ceiling* ist mehrdeutig – der Titel lässt sich mit »Dächer oder Zimmerdecken?« oder »Dächer oder Obergrenzen?« übersetzen (Anm. d. Übers.).

Die Foundation for Economic Education hatte Einwände gegen eine Passage, in der es hieß, die Verringerung wirtschaftlicher Ungleichheit sei ein legitimes Ziel öffentlicher Politik, wenngleich Friedman und Stigler hinzufügten, dass die Mietpreisbindung der falsche Weg zu diesem Ziel sei. Ohne Zustimmung der Autoren fügte die Stiftung eine Fußnote ein, in der die Streitschrift als umso überzeugender dargestellt wurde, weil sie zeige, dass selbst zwei so mitfühlende Menschen wie Friedman und Stigler gegen eine Mietpreisbindung einträten. Ein Branchenverband der Immobilienmakler brachte eine halbe Million Exemplare der Schrift in Umlauf.<sup>23</sup>

Als die Streitschrift im Herbst 1946 veröffentlicht wurde, hatte Friedman Minnesota bereits verlassen, um an der University of Chicago Mitglied der ökonomischen Fakultät zu werden. Kurz nach seiner Ankunft, im Frühjahr 1947, reiste er mit Aaron Director und Stigler in die Schweiz – zum ersten Treffen der Mont Pèlerin Society, die der libertäre Ökonom Friedrich Hayek ins Leben gerufen hatte. Die Gruppe sollte die einsamen Jünger des freien Marktes zusammenbringen, die in einem Umfeld nie nachlassender Feindseligkeit für ihre weithin als gefährlich und altmodisch betrachteten Ideen kämpften. 1945 sagte der britische Historiker A. J. P. Taylor als Radio-Kommentator einer Politiksendung der BBC, dass »niemand in Europa an den amerikanischen *way of life* glaubt – das heißt an den Privatunternehmer, beziehungsweise wer daran glaubt, gehört zu einer besiegten Partei, die ebensowenig eine Zukunft hat wie die englischen Jakobiner nach 1688.«<sup>24</sup> In der ersten Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war es genauso schwierig, US-Amerikaner zu finden, die an den amerikanischen *way of life* glaubten.

Hayek, der 1899 in Österreich zur Welt kam und dessen Karriere schon vor der Großen Depression begann, war im Glauben an den freien Markt aufgewachsen und fiel nie von ihm ab. In seinem berühmten Buch *The Road to Serfdom* (*Der Weg zur Knechtschaft*) von 1944 griff Hayek das interventionistische Lager der Ökonomik an, das man mit John Maynard Keynes in Verbindung brachte. Laut Hayek war der Sozialismus schlecht und die Ausweitung des staatlichen Einflusses

auf die Ökonomie ein rutschiger Hang, der in den Sozialismus führen würde.

Hayeks Angriff auf die Logik des Sozialismus war machtvoll und dauerhaft. Er behauptete, in der freien Marktwirtschaft lieferten die Preise viel mehr Informationen, als eine Bürokratie jemals zusammenstellen könne, und Transaktionen auf der Grundlage dieser Preise würden Ressourcen viel effizienter verteilen, als eine Bürokratie es jemals zustande bringen würde. Dagegen war seine These vom rutschigen Hang fehlgeleitete Panikmache: Wie Keynes in einer bissigen Replik bemerkte, erkenne Hayek die Notwendigkeit gewisser staatlicher Funktionen an, könne aber kaum erklären, wo die Grenze zwischen den von ihm präferierten Interventionsformen und denjenigen, die zum Sozialismus führten, liege. In Keynes' Augen war es für eine Gesellschaft nicht nur möglich, sondern unerlässlich, einen Mittelweg zwischen Märkten und Management zu finden.\*

Friedman fand Freunde und Erholung bei der Zusammenkunft am Mont Pèlerin, die zu einer alljährlich stattfindenden Einrichtung wurde. Er erinnerte sich: »Es war eine Woche, in der sich so geartete Menschen treffen und austauschen konnten, ohne Angst zu haben, dass ihnen jemand ein Messer in den Rücken rammen würde.«<sup>25</sup>

In einem Artikel von 1951 sagte Friedman voraus, auch die Öffentlichkeit werde schon bald die Geduld mit der Hinwendung der westlichen Welt zum Kollektivismus verlieren, wie er es nannte. Er nahm einen verborgenen Hunger nach Liberalismus wahr, in dem alten Sinne eines Bekenntnisses zu freien Märkten und minimaler staatlicher Einmischung. »Die Bühne ist bereit für das Erstarken eines neuen Meinungstrends, der den alten verdrängen wird; er verkörpert die Philosophie, die die Gesetzgeber der kommenden Generation leiten wird, auch wenn die derzeitigen wohl nicht mehr empfänglich für

---

\* Die westlichen Demokratien legten den Streit zwischen den Theorien bei, indem sie die Sozialfürsorge nach dem Krieg massiv verstärkten. Nicht einmal Schweden ist in die Knechtschaft zurückgerutscht. Dennoch wird Hayek nach wie vor von Personen zitiert, die befürchten, der nächste staatliche Eingriff sei einer zu viel.